



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Offenherzigkeiten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Offenherzigkeiten

Steuerbetrüger und Steuerdenunziant

Der Reichsfinanzminister will, um des systematischen Steuerbetrugs Herr zu werden, für die Aufdeckung umfangreicher Steuerhinterziehungen angemessene Belohnungen gewähren, und zwar sowohl den beteiligten Beamten wie auch solchen Personen, die zur Finanzverwaltung in einem Beamtenverhältnis stehen.

Damit ist der in neuerer Zeit nicht mehr so häufig zitierte Rubikon überschritten. Immerhin vermag sich der Seelenkundige von der Spürtätigkeit der Beamten allein nicht besonders viel zu versprechen. Wohl werden die ausgeschütteten Belohnungen manchen Strebsamen veranlassen, während der Amtsstunden einige Schwatze weniger zu halten, ein Kartenspielschen oder eine Betriebsversammlung zu versäumen und statt dessen verdächtige Akten zu studieren. Wirklich große Geldbeträge werden aber den Steuerbetrügern nur dann abzujagen sein, wenn jedermann im Volke zur Teilnahme an der Treibjagd eingeladen wird. Gewiß, wir ziehen uns damit Denunzianten und Schnüffler groß, doch dieses Plus an allgemeiner Unsitlichkeit und Verächtlichkeit, was macht es gegenüber dem bereits vorhandenen Bestande aus? In der furchtbaren Not der Zeit muß bis auf weiteres jedes Mittel recht sein, den Betrügern das Handwerk zu legen, sonst wird der Steuerdruck, dem die paar Ehrlichen ausgesetzt sind, nicht nur redensarmäßig unerträglich. Bieten die ausgelobten Belohnungen genügend starken Anreiz, spendet der Staat dem Anzeiger oder Entdecker einer Steuerhinterziehung ein bis zwei Fünftel der geretteten Summe, dann wird es schon nach Jahresfrist verteuftelt wenige Waghälse geben, die sich vorm Steuerfiskus kleiner machen, als sie sind.

Heute sind jaust diejenigen ziemlich steuerfrei, die die Mammut-Einkommen beziehen, die Schieber aller Grade und Sorten. Ihnen könnte ein Bureau gefährlich werden, dem jeder nicht als Vollkaufmann geltende Käufer oder Verkäufer irgendwelcher Ware binnen 24 Stunden genaue Anzeige von dem Geschäft zu erstatten hat, bei ermügender Strafe. Die englische Einrichtung des Kronzeugen und hiermit verbundene geldliche Vergünstigungen und die gerichtsnotorische Feindschaft, die zwischen Schiebergeschäftsfreunden immer sehr bald ausbricht, würden dem Bureau die Arbeit sehr erleichtern. Auch das Gewimmel der Telephonbeamten wäre zu interessieren. Jene tausend Mark auf den Kopf der Bevölkerung, die der Feind jährlich von uns fordert, kämen allein durch einigermaßen gerechte Besteuerung der anonymen Schieberei auf, dieses modernen Dschingis Khans, der, frei nach Tolstoi, nur mit Telegraph und Telephon arbeitet.

300 000 Kronen Jahresgehalt für Hilfskräfte

Von den Gebühren die die großkopseten Mitglieder der Feindeskommmissionen in Berlin und Wien erhalten, will ich hier gar nicht lange reden. Ein Vielverbandsgeneral als Ausschußpräsident erhält hierzulande jährlich 228 000 M., ein Bataillonskommandeur 162 000. Wien muß dem Vorstand jeder staatlichen Abteilung in der „Reparationskommission“ rund sechs Millionen Kronen zahlen, seinem Stellvertreter drei, seinem Sekretär etwa zwei und eine halbe Million jährlich. Diese Summen könnten höchstens die Herren Geschäftsführer und stellvertretenden Geschäftsführer unserer Kriegsgesellschaften neidisch machen; da sich aber diese Gesellschaften zunächst in der „Abwicklung“ (oder Einwicklung des Steuerzahlers) befinden, so werden ihre Leiter mehr Gewicht auf jahrzehntelange Liquidation als vorübergehend hohe Entlohnung legen.

Anders steht die Sache, was das Kleinvolk anbelangt. Ein einfacher Ententesoldat bezieht von Deutschland 42 000 M. Verpflegungsgeld, die Maschinen-schreiberinnen der Berliner Fremdbarren kommen sogar auf 50 000 M. Jahresgehalt. Das unglückliche Österreich muß diese schätzbaren Hilfskräfte unteren Ranges sogar mit je 300 000 Kronen jährlich besolden. Es ist hübsch, daß gegen

diese kraftvolle Ausbeutung verhungerner Völker mit besonderem Nachdruck diejenigen deutschen und deutsch-österreichischen Blätter zu Felde ziehen, die seinerzeit das Äußerste getan haben, um den Zusammenbruch durch die Aushöhlung der inneren Front herbeizuführen. Aber ihr ernster Tadel hilft uns nicht über die Möglichkeit hinweg, daß Deutschlands Privatangestellte eines Tages schon aus Gründen vaterländischen Stolzes dieselben Bezüge wie die Vielverbands-Maschinen-schreiberinnen verlangen können. Da heute alle Macht beim kleinen Mann und kleinen Fräulein liegt und ein Vorstandsbeschluß der Afa sie alle sofort zum freudigen Streik bewegt, ist es wünschenswert, daß die Tagespresse von den oben genannten Direktorengelältern der Nichtdirektoren aus Frankreich und England keine Notiz nimmt. Wir riskieren sonst kaufmännische Handlungsunkosten, die die letzte Handlung lahm legen.

„Auf eine Mark abgeschrieben“

In Anbetracht des allgemeinen Geschäftsrückganges, der Absatzstokungen, der Kaufunlust, der unerträglich gestiegenen Betriebsunkosten und der verderblichen wirtschaftsrevolutionären Strömungen können sich die deutschen Aktiengesellschaften nicht darauf beschränken, ihre diesjährigen Mammutgewinne in der Form einer 40—60-%-Dividende, eines entsprechenden Bonus und einer Gratisaktie auszusütten. Sie haben weitere schwer verdiente Millionen massenhaft als stille Reserven verbucht und die Gebäude, Maschinen und sonstigen Konti bis auf eine Mark abgeschrieben.

Hinreichender zur Sozialisierung einzuladen, das Entschädigungsproblem einfacher zu lösen, ist unmöglich. Wenn der amtliche Sozialismus jetzt nicht zugreift und der Privatindustrie ihre Betriebe zu den Preisen abnimmt, die sie selbst als angemessen feststellt, dann hat Karl Marx umsonst gelebt, geliebt und gelitten. Eine Papiermark für Gebäude, die Millionen wert sind, eine Papiermark für unschätzbare Maschinenparke — wo bleibt das Gesetz, das den Staat ermächtigt, hier sofort als Käufer einzuspringen?

Mulay Hassan.



Bücherschau

Reynes. *Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages.* München und Leipzig. Duncker & Humblot. 1920. Geh. M. 10,—.

Die Leser der „Grenzboten“ kennen das berühmteste Buch unserer Tage aus dem Aufsatz in Nr. 7 S. 191 des laufenden Jahrganges. Das Buch ist nun auch deutsch erschienen und wird nirgends eifriger und mit mehr innerer Teilnahme gelesen werden, als bei uns. Ist es doch der bisher schärfste Widersacher, der außerhalb unseres unglücklichen Vaterlandes dem Vernichtungsfrieden von Versailles erstanden ist. Wie Reynes auf der Konferenz von Versailles seine Axt niederlegte, als er den Sieg Clemenceaus über die Vernunft im Annamark sah, so bildet das glänzend geschriebene Buch eines bedeutenden Gelehrten und großen Künstlers auf jeder Seite die ge-

sichtliche Verurteilung des Versailler Vertrages. Das gilt von den berühmten Seiten, welche den Rat der Vier in atmender Lebendigkeit vor uns hinzubern, wie von den volkswirtschaftlichen Erwägungen, Schlüssen und Forderungen des Cambridger Professors. Aber der deutsche Leser muß vor einem Trugschluß gewarnt werden, den Deutsche immer und immer wieder begehen. So wie der Rücktritt Reynes' auf der Versailler Konferenz an dem Schlussergebnis nicht ein Komma geändert hat, so entbehrt dies unvergängliche Buch für unsere Tage noch jeder tatsächlichen Macht. Die achtbaren englischen Liberalen, denen Reynes angehört, sind wohl geeignet, die Herzen der Menschenfreunde und auch der Unterdrückten in allen Ländern für sich einzunehmen. Aber im heutigen England haben